

Gottesdienst am 1. Sonntag n. Trinitatis

Psalmgebet

9 Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet,
dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, auf dass sie nicht in Torheit geraten.

10 Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne;

11 dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen;

12 dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue;

13 dass uns auch der Herr Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe;

14 dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.

Strophen aus EG 382 Ich steh vor dir mit leeren Händen

1. Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; /
fremd wie dein Name sind mir deine Wege. /
Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott;
mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? /
Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? / Ich
möchte glauben, komm mir doch entgegen.

2. Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, /
mein Unvermögen hält mich ganz gefangen. /
Hast du mit Namen mich in deine Hand,
in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? /
Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? /
Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

3. Sprich du das Wort, das tröstet und befreit /
und das mich führt in deinen großen Frieden. /
Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, /
und lass mich unter deinen Kindern leben. / Sei
du mein täglich Brot, so wahr du lebst. / Du bist
mein Atem, wenn ich zu dir bete.

Predigt zu Apostelgeschichte 4, 32-37

Früher war alles besser. Ein Satz, den ich – vielleicht nicht so direkt – aber dem Inhalt nach des Öfteren von meiner Oma gehört habe. Als dann irgendwann der Verstand eingesetzt hat, sofern da bei mir die Rede davon sein kann, habe ich mich immer gegen diesen Satz gewehrt.

Vielleicht war früher alles anders. Oder vieles. Aber dass es besser war, konnte ich nicht glauben. Mittlerweile merke ich aber bei mir selbst, dass ich von diesen Gedanken auch nicht frei bin. Was lange her ist, wird verklärt. Die Zeit um das Abitur, die Zeit bei der Bundeswehr. Es sind hauptsächlich positive Erinnerungen. Die Gemeinschaft und Kameradschaft, der

Zusammenhalt, die gemeinsamen Ziele, die unvergesslichen Momente. Was war das alles super und perfekt damals.

Aber wenn ich dann genauer hinschaue, mich genau erinnere, mir alles ins Gedächtnis zurückrufe, dann muss ich ehrlich sagen: So perfekt wars dann auch nicht. Das Zittern vor und – im Falle der Matheklausuren – das Zittern nach den Arbeiten. Das Lernen, oft gepaart mit Nichtverstehen. Der Streit mit den Eltern. Die Tage draußen im Gelände bei sehr niedrigen oder hohen Temperaturen, das frühe Aufstehen, die Putzerei: Es war nicht alles perfekt. Und nur an den wenigsten Tagen hätte ich wahrscheinlich gedacht, dass ich eines fernen Tages mal mit so viel Wehmut und Verklärung auf früher zurückblicken würde und denke: Früher war alles besser.

Warum erzähle ich ihnen das? Sie ahnen es: Auch der Predigttext berichtet von einem Früher, wo alles besser war. In Apostelgeschichte 4 lesen wir:

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.

34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig,

37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen. Als ich den Text zum ersten Mal gelesen habe – der Text ist neu in der Ordnung der Predigttexte, und somit heute zum ersten Mal Gast in unserer Kirche – als ich den Text zum ersten Mal gelesen habe, war ich einigermaßen schockiert und ratlos.

Was soll ich den Menschen am Sonntag erzählen? Den Menschen, die in die Kirche kommen und gerade in dieser Zeit Ermutigung suchen? Vielleicht sogar Menschen, die gerade vor finanziellen Herausforderungen stehen? Was sagt der Text Menschen, die kurzarbeiten oder Angst um ihre Arbeit haben? Bei so viel Nächstenliebe und Selbstlosigkeit, wie wir sie im Predigttext lesen, kommen wir am Ende alle nicht gut weg. Jedenfalls alle die nicht, die noch irgendetwas ihr Eigen nennen. Es ist fast schon gelebter Kommunismus, 1900 Jahre bevor er erfunden wurde.

Auch in Jerusalem, vor 2000 Jahren, als diese Geschichte aus dem Predigttext geschrieben wurde, mögen sich die Zuhörerinnen an den Anfang erinnert haben. An früher, als noch alles besser war. An die Zeit mit Mose.

An die Vorfahren damals in der Wüste Sinai! Weit und breit nichts als Sand und Steine. Und ein hoher felsiger Berg, den Gipfel in Wolken gehüllt. Mose war hinaufgestiegen, ganz allein. Um mit Gott zu reden. Mit Gott persönlich!

Nicht wohl war ihnen bei dem Gedanken. Wer wusste schon, ob er da heil wieder runter kam...

Gewartet haben sie, Stunde um Stunde. Als sie schon nicht mehr mit ihm gerechnet hatten und aufbrechen wollten, tauchte er plötzlich auf, ganz klein, kaum zu sehen in dieser gigantischen Felswand. Mit zwei Tafeln im Arm. Gottes Tora, seine Weisung. Sie hat die Vorfahren und auch sie selbst begleitet, und soll das auch weiterhin tun. Jesus hat uns darin immer wieder bestärkt, Gottes Weisung wie einen Schatz hochzuhalten, dass sie uns Orientierung gibt, hilft, tröstet - fürs Leben.

Und wir wissen, das wichtigste Gebot in der Tora heißt: *„Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“* Mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele – Gott lieben und den Nächsten. Darin sind wir eins. Auch nicht einer von uns sagt von seinen Gütern, dass sie ihm gehören, sondern es ist uns alles gemeinsam. Auch das haben sie sich in ihrer kleinen jüdisch-christlichen Gemeinde in Jerusalem nicht ausgedacht. Denn Gott sagte schon ihren Vorfahren in seiner Tora: *Ihr sollt das Land nicht auf Dauer verkaufen, denn es ist mein Land, ihr sei meine Gäste.*

Wieder die Erinnerung an früher, als alles besser war. Aber wir wissen es besser. Ganz so geduldig und ruhig haben die Israeliten nicht auf Mose gewartet. Schnell kamen die Meckerer und Skeptiker. Und am Ende stand das Goldene Kalb, das Mose so sehr in Rage versetzte, dass er die Tafeln mit den Geboten zerbrach. Wann, könnte man fragen, wann werden wir endlich so sein, wie wir sein sollten? Auch die vergangenen Monate haben wieder alles zum Vorschein gebracht, was Menschen ausmacht. Das Gute und das Schlechte. Und noch etwas, woran sich die kleine jüdische Gemeinde, die an ihren Messias Jesus glaubte, gehalten hat: *Man gab einem jeden, so viel er brauchte.*

Zurück zu den Vorfahren in der Wüste. Jeden Tag dieser Sand! Er knirscht zwischen den Zähnen. Verstopft die Ohren. Außerdem haben sie Hunger. Und schlechte Laune. Dabei hatte Gott ihnen ein Land versprochen, in dem nicht nur wenige mehr als genug haben und der Rest leidet Hunger, sondern alle sind glücklich. In dem jede und jeder so viel hat, wie er und sie braucht. Zuneigung. Brot. Frieden.

Plötzlich fängst es an zu knistern. Es regnet... es regnet Krümel, die süß schmecken. Manna. *Nimm, so viel, wie du brauchst*, sagt Gott. Nicht: Nimm, so viel Du kriegen kannst. Dann nehmen die einen viel, und für die anderen bleibt nichts übrig. Darum beten wir: *Unser täglich Brot gib uns heute...* täglich neu, so viel,

dass alle genug haben, und die Preise durch Warentermingeschäfte nicht künstlich hoch gehalten werden. Das, was zu viel ist, verdirbt - auch den Charakter.

Deshalb das, was du wirklich brauchst, gibt Gott uns täglich neu – Himmelsbrot – Brot und Himmel, Güte und Segen, Wasser und Liebe. Alles, was ich nicht festhalten kann. Denn festhalten verdirbt. Bringt aus dem Gleichgewicht. Den Körper, die Seele, die Liebe. Ja, auch die ganze Erde. So viel Müll. So viel Ungerechtigkeit. So viel Gezocke. So viel Gewissenlosigkeit. Dabei ist doch genug da! Das Himmelsbrot – leise fällt es uns in die Hand. Nähe, die wärmt. Arbeit, die satt macht.

Das Leben Israels in der Wüste, Gottes gute Gebote, die zum Leben in Gerechtigkeit helfen, das Leben der kleinen Gemeinde in Jerusalem, die an ihren Messias Jesus glaubte und alles miteinander teilte... War das alles nur ein Traum? Eine Utopie, die sowieso nicht funktioniert?

Es gab ja auch das Murren, die Sehnsucht zurück in die Sklaverei an den Fleischtöpfen Ägyptens. Umso drängender die Frage: Wann werden wir endlich so, wie wir nie waren? Wann verlernen wir das Festhalten, und lernen abzugeben? Wann werden wir endlich so gerecht, wie wir nie waren?

Und zwar so, dass alle etwas einzubringen haben. Dass wir Güter und Lasten, Schulden und Ideen nicht für uns behalten, sondern teilen. Wahrscheinlich wohl nie.

Die Corona-Krise hat uns überdeutlich gezeigt, wo unser Zusammenleben im Argen liegt. Dass wieder einmal die Ärmsten der Armen besonders gefährdet sind, auch in Deutschland. Und die Berufsgruppen, die am dringendsten gebraucht wurden - die Pflegekräfte, die Verkäuferinnen, die Leiharbeiter – mit am schlechtesten bezahlt werden.

Am Anfang gab es noch Applaus für viele der Berufsgruppen, die unseren Alltag am Laufen halten. Kaufen können sie sich nichts davon. Und dass gerade in den Krankenhäusern immer noch keine Besserung in Sicht ist, was den Personalmangel angeht, ist eine Schande für ein Land wie unseres. Andererseits führt vielleicht gerade die gute Bewältigung der Krise bei den Verantwortlichen auch dazu, zu sagen: Wir haben es gut geschafft, also ist doch alles in Ordnung. Das ist es nicht, und es braucht weiter den Willen, den Wunsch und die Sehnsucht danach, dass es in manchen Bereichen, in vielen Bereichen noch vieler Verbesserungen bedarf.

Denn ohne die Sehnsucht nach einer gerechten Welt gäbe es die vielen kleinen Schritte nicht, die es jetzt schon gibt: In neue Technologien investieren, Arbeit und Brot teilen, soviel jeder und jede braucht. Ganz kleine Schritte hin zu einer gerechten Welt, wie Gott sie gewollt hat. Dazu gehört hinzuschauen, mitzufühlen.

Auch die Apostelgeschichte zeigt uns an anderen Stellen, dass auch die ersten Christen immer wieder an diesen hohen Ansprüchen gescheitert sind. Aber sie und viele andere Bücher, der Bibel, und durch sie Jesus Christus selbst, machen uns Mut, trotz dieses Scheiterns und trotz aller Rückschläge immer wieder aufzustehen und gegen die Ungerechtigkeiten zu kämpfen. Auch wenn wir immer noch nicht so sind, wie wir sein sollten: Der Weg dorthin beginnt jetzt. Amen.

Fürbitten

Wir beten für die Christenheit und ihre Mission in aller Welt: dass der Geist Gottes die Gemeinden mit Leben erfülle; dass er mit der Vielfalt seiner Gaben denen beistehe, die für die Weitergabe der Frohen Botschaft Verantwortung tragen; dass er uns allen helfe, die Wahrheit Gottes vor den Menschen glaubwürdig zu bezeugen - darum rufen wir:

Herr, erbarme dich

Wir beten für alle, die ihr Leben der Diakonie gewidmet haben, und dass sich auch künftig Menschen finden, die zu solchem Dienst bereit sind. Wir beten für die Armen, die Verachteten, die Mittellosen und von Hunger Bedrohten; für die Verzweifelten und Trostbedürftigen, für die Verirrten, die von Unglück Betroffenen, die Gefangenen, die Einsamen, die Kranken, die Sterbenden - dass ihnen allen das Erbarmen Gottes und seine Liebe durch menschlichen Beistand weitergegeben wird - darum rufen wir:

Herr, erbarme dich

Wir beten für unsere eigene Gemeinde: dass unser Miteinander im Feiern und im praktischen Einsatz erfüllt wird vom Geist der Gemeinschaft, der Güte und des Helfens; um Bereitschaft, aufeinander zuzugehen und einander anzunehmen; dass Gott uns befähige für die Aufgaben, die uns hier erwarten; und dass wir, wo wir an Grenzen kommen, ihm alles zutrauen - darum rufen wir:

Herr, erbarme dich

Wir beten in diesen Wochen für alle, die durch die Corona-Krise besonders bedroht, betroffen und beansprucht sind: für sog. Risikogruppen, für Mediziner und Pflegekräfte, für Betreuer von alten Menschen und Behinderten. Wir danken für

die Einsatzbereitschaft, die sich in vielen Bereichen zeigt, in der Versorgung, in den Nachbarschaften, für die geweckte Phantasie, Hilfe zu bieten. Wir danken für Rücksicht, Verantwortung und Achtsamkeit im öffentlichen Leben, für maßvolle Entscheidungen in der Politik. Wir danken mit allen Genesenden. Wir gedenken aller Verstorbenen und derer, die um sie trauern.

Vaterunser

Segen

Es segne uns der lebendige Gott mit seinem Geist, dass wir Mut finden, uns allem entgegen zu stellen, was das Leben von Menschen versklavt. Er schenke uns tiefe Freude daran, dass wir einander haben, und erfülle uns mit Phantasie, um das neue Leben aus Gottes Geist zu feiern.

Liturgie und Predigt: Pfarrer Kettner-Prang